

1. Einleitung: Neubewertung des 'historischen Präsens' im fiktionalen narrativen Text

Die Zahl an Romanen, in denen die Erzählung durchgängig im Präsens erfolgt, ist in den letzten Jahrzehnten explodiert – ungeachtet aller kritischen Stimmen, denen zufolge das Präsens nicht als Erzähltempus geeignet sei (Hamburger 1987 [1957]; Weinrich 2001 [1964]; Greiner 2009). Dieses Phänomen hat jedoch bisher vergleichsweise wenig Beachtung in der sprachwissenschaftlichen Forschung erfahren.¹ Deshalb hat es sich diese Arbeit zur Aufgabe gemacht, das narrative Präsens zu beschreiben, zu erklären und seine Genese zu erläutern. Dazu muss diese Präsensform allerdings von anderen Präsensstypen in der Erzählung abgegrenzt werden. Insbesondere ist dieses Präsens, welches durchgängig das Erzähltempus neuerer Romane bildet, funktional von einer Verwendung des Präsens als Erzähltempus in mittelalterlichen Texten zu unterscheiden, wo eine Alternierung mit Vergangenheitstempora innerhalb desselben Satzes zu verzeichnen ist. Um diese Lücke in der Forschungslandschaft zu schließen, rechtfertigt sich trotz der zahlreichen Arbeiten zur Tempusdiskussion eine weitere Monografie zu diesem Themenbereich.

Die Fragestellung der Arbeit schreibt sich somit in den Bereich der Temporalsemantik ein. Gleichzeitig soll sie aber auch einen Beitrag zur Mündlichkeits- und Schriftlichkeitsforschung leisten, denn der massive Umbruch der Tempusysteme im Mittelalter weist eine Korrelation zur Literalisierung der Gesellschaft auf. Es ginge zwar zu weit, die Literalisierung als Anlass für den Wandel der Verbalsysteme zu postulieren, aber das Aufkommen von Schriftlichkeit und die damit einhergehende mentalitäts- und kulturgeschichtliche Revolution schuf neue Bedingungen für den Sprachwandel. Ein Erklärungsansatz für die Veränderung der Funktionen des Präsens mit der Ausdifferenzierung des narrativen Präsens muss die Einsichten aus der Intermedialitätsforschung berücksichtigen. Aus linguistischer Sicht muss eine Antwort für die funktionalen Unterschiede der drei herauszuarbeitenden Präsensstypen im Spannungsfeld von Temporalität und Aspektualität sowie den existierenden Verschränkungen gesucht werden.

Da eine Beschreibung des Präsens als Erzähltempus in narrativen fiktionalen Erzählungen auch aus texthermeneutischer Sicht relevant ist, ist die Arbeit an der Schnittstelle von Literatur- und Sprachwissenschaft angesiedelt. Zwar bildet die Lusitanistik den Ausgangspunkt, dennoch ist die hier einzunehmende Perspektive übereinzelsprachlich. Um typologische

¹ Einzige Ausnahmen stellen Abraham (2008), Avanessian/Hennig (2012; 2013a und 2013b), Fleischman (1990: 263-310), Fludernik (2003: 124) und Gerbe (2010) dar, mit jeweils sehr unterschiedlichen Herangehensweisen und Ergebnissen.

Überlegungen bezüglich der beschriebenen Präsenstypen anstellen zu können, sollen auch die germanischen Sprachen am Beispiel des Deutschen und des Englischen berücksichtigt werden. Der Schwerpunkt der Beschreibungen liegt indes auf den iberoromanischen Sprachen (Portugiesisch, Spanisch) sowie dem Französischen.

Überzeugende Erklärungen zum Präsens sind insgesamt noch ein Forschungsdesiderat, da die unmarkierte Tempusform² immer noch diejenige ist, deren Definition die meisten Schwierigkeiten bereitet. Angesichts der zeitreferentiellen Polysemie des Tempus Präsens wird dessen Grundbedeutung in der Forschungsliteratur zur synchronen Semantik kontrovers diskutiert. Hier sucht die vorliegende Arbeit zunächst Klärung. Denn die Auffassung des Präsens als 'Gegenwartstempus', das Verbalvorgänge im 'Hier und Jetzt' der kanonischen Kommunikationssituation lokalisiert (vgl. Comrie 1985: 38; Brinkmann 1971; Welke 2005: 153), erweist sich als ebenso problematisch wie die Positionen zum *praesens historicum*, welche das Präsens als Tempus der 'Nicht-Vergangenheit' auffassen (vgl. Bäuerle 1979; Vater 1983; Löbner 1988; Comrie 1995; Ek 1996; Vater 1996).

In Bezug auf Ansätze, welche die Semantik des Präsens in seiner Atemporalität sehen (Engel 1977; Vennemann 1987; Zeller 1994), muss man grundsätzlich die Frage nach der Relation zwischen Tempus und Temporalität stellen. Diese Frage bildet den Kern von Kapitel 2, in dem Zeit als eine kognitive Strukturierungskategorie herausgearbeitet wird, die dazu dient, die menschlichen Lebensabläufe zu regeln. Sie wird anhand von Faktoren in der von uns perzeptiv wahrgenommenen außersprachlichen Welt festgemacht und als abstrakte Kategorie zur Verortung von Ereignissen herangezogen. Unterschiedliche Zeitmodelle belegen die Subjektivität unserer Vorstellung von 'Zeit' und zeigen, inwiefern Sprache unser Verständnis von Zeit determiniert. Auf Basis dieser Einsichten wird Tempus als eine grammatische Kategorie herausgearbeitet, die die Perspektive auf (Verbal-)Ereignisse steuert. Abgeschlossen wird dieses Kapitel mit Überlegungen zur zunehmenden Bedeutung von Zeit in der zeitgenössischen Literatur und Narratologie.

Die Einsicht, dass Zeit eigentlich nur sprachlich in ihrer abstraktiven Relevanz zugänglich ist, erfordert eine Auseinandersetzung mit der Relation zwischen Sprache und Denken, da die Tempusselektion in fiktionalen Erzählungen die Aufgabe erfüllt, die jeweilige Perspektive auf die fiktionale Welt festzulegen. Diese Zusammenhänge bilden den Gegenstand von Kapitel 3. Es wird aufgezeigt, dass Sprache unser Denken determiniert und optimiert und dass die höheren kognitiven Fähigkeiten des Menschen im

² 'Unmarkiertheit' ist hier im morphologischen Sinn nach Roman Jakobson zu verstehen, der in seinem Aufsatz „Zur Struktur des russischen Verbums“ (1932) den von Trubetzkoy (1931) in die Phonologie eingeführten Begriff *Markiertheit* für die Eigenschaft [+/-MERKMALHAFT] bestimmter phonologischer Oppositionen (vgl. Trubetzkoy 1939) auf die Morphologie und die Grammatik übertragen hat (vgl. Jakobson 1971a).

Wesentlichen erst durch Sprache überhaupt möglich sind. Tempus als Perspektivierungsmittel liefert hierfür wichtige Argumente. Diese Position richtet sich gegen die rationalistische Auffassung, wonach Gedanken fertig und unabhängig von Sprache in unserem Kopf existieren und durch Sprache lediglich ausgedrückt werden. Die Sprache ist vielmehr Voraussetzung für die Komplexität des menschlichen Denkens, da ein wesentlicher Teil menschlichen Denkens und menschlicher Kognition sprachbasiert ist.

Nach Klärung dieser grundlegenden Beziehungen zwischen Sprache und Zeit und Sprache und Denken, die sich zur Erklärung der zeitreferentiellen Polysemie des Präsens als notwendig erweist, wird in Kapitel 4 die Grundbedeutung des Präsens erörtert. Dies geschieht anhand einer Auseinandersetzung mit der perspektivierenden Funktion der TAM-Kategorien (Tempus, Modus und Aspekt), die hier sowohl in Anlehnung an die Entwicklungslogik aus sprachgenetischer Sicht als auch in Bezug auf die Entwicklungslogik beim Spracherwerb bei Kindern und beim pathologischen Sprachabbau als ATM-Komplex definiert wird (Kapitel 4.1). Tempus wird als deiktische Kategorie mit Verschränkungen zu Aspekt und Modus beschrieben und in seiner ausgedrückten Zeigefunktion gegenüber Temporaladverbien³ abgegrenzt. Denn hier bestehen funktionale Unterschiede, die es nicht ermöglichen, Temporaladverbialien als funktionale Äquivalente für Tempus zu betrachten. Gleichzeitig wird bereits die Aufgabe des Präsens, Ereignisse in der Nachzeitigkeit zu lokalisieren, unter Berücksichtigung der semantischen Domäne der Aspektualität erklärt. Sprechzeit und Referenzzeit werden vor allem mit Bezug auf die Vorarbeiten von Zeman (2010) auf diesem Gebiet ebenfalls so definiert, dass sie sich für eine Auseinandersetzung mit schriftlich verfassten Texten und ihren Besonderheiten eignen. Die Perspektivensetzung durch einen Referenzpunkt ist für alle Tempora erforderlich, da die Möglichkeit zur Deixis immer einen lokalisierbaren Standort voraussetzt (vgl. Leiss 1992: 244). Tempora ermöglichen die Verlagerung des gesamten deiktischen Zeigefelds und veranlassen dadurch eine Spaltung der Sprecher-Origo in Sprecher und Betrachter. Jedes Verbalereignis ist daher gegenüber einer Referenzzeit (= Standort des Betrachters) und einer Sprechzeit (= Standort des Sprechers) verortet. Den Mittelpunkt des deiktischen Zeigefelds bildet der Standort des Erzählers (= Sprechzeit), unabhängig davon, ob dieser explizit in Erscheinung tritt oder nicht.

Die Frage nach Sprech- und Referenzzeit in schriftlich fixierten Texten und die hier vorgeschlagenen Lösungen führen dazu, die Bedeutung des Merkmals [+FIKTIONAL] im Hinblick auf Tempusbeschreibungen zu diskutieren. Dieser Diskussion widmet sich Kapitel 5. Dort wird die Anwendbarkeit des Begriffs auf narrative Texte kritisch betrachtet und für eine Verlagerung der „story world“, die ihr eigenes Referenzsystem mit eigenen Koordinaten

³ Diese deiktische Eigenschaft ist nicht auf die morphologische Kategorie der Adverbien beschränkt, sondern kann für Temporaladverbialien verallgemeinert werden (vgl. dt. *gestern*/port. *ontem* und dt. *am frühen Morgen*/port. *pela manhã cedo*).

aufweist, plädiert. Die deiktische Referenzialität ist folglich innerhalb des Textes determiniert und verankert. Dies entkräftet die Argumente von Hamburger (1987 [1957]) für die Aufgabe der temporalen Bedeutung von Tempora, der eine Erklärung der Fiktionalität von Texten als unabhängig von der Tempussetzung entgegengesetzt wird. Dann folgen eine Beschreibung des Präsens als Erzähltempus und eine Diskussion von Erklärungsansätzen.

Kapitel 6 und 7 widmen sich der eigentlichen Beschreibung des Präsens als Erzähltempus in fiktionalen narrativen Texten. Dazu müssen die mittelalterlichen Epen aufgegriffen werden, da Fleischman (1990) im Rahmen ihrer 'Reoralisierungshypothese' glaubt, eine Analogie zwischen dem Präsens als Erzähltempus in mittelalterlichen Epen und in gegenwärtigen Romanen zu erkennen. Die Unterteilung der beiden Kapitel berücksichtigt die funktionalen Unterschiede der jeweiligen Präsensstypen. Dabei muss vor allem zwischen einerseits einem aspektuellen aoristischen Präsens, das man in den älteren Sprachstufen nachweisen kann und das sowohl narrative Progression erzeugt als auch die Abgeschlossenheit vorzeitiger Verbalvorgänge ausdrückt, und andererseits einem narrativen Präsens (entgegen Fleischman 1990) unterschieden werden. Das aoristische Präsens findet man in der lateinischen Historiografie, die hier in Anlehnung an Kellner (2009) zu den fiktionalen narrativen Texten gezählt wird, in den älteren romanischen Epen – auch wenn hier die Systematik der Verwendung anfängt, sich aufzulösen – und im Fall der germanischen Sprachen in der altisländischen Sagaliteratur, wie Leiss (2000) gezeigt hat. Der Vergangenheitsbezug wird unter Berücksichtigung aspektueller Affinitäten erklärt, inspiriert von der Arbeit von Oldsjö (2001) und seinen Einsichten zum Lateinischen.

Kapitel 7 beschreibt das Präsens mit Entfaltung seiner prototypischen Bedeutung in Romanen.⁴ Dabei werden wiederum zwei Kategorien unterschieden: ein markiertes vergangenheitsaktualisierendes, perspektivisches Präsens und ein narratives Präsens. Das perspektivische Präsens hat mit dem narrativen Präsens gemeinsam, dass es einen Zusammenfall von Ereigniszeit, Referenzzeit und Sprechzeit veranlasst und folglich eine prototypische präsentische Bedeutung, zumindest aus Sicht der Temporalsemantik, entfaltet. Dieses vergangenheitsaktualisierende, perspektivische Präsens wirkt präsentisch, ohne dass der Vergangenheitsbezug aufgehoben wird, wie die syntaktische Integration verdeutlicht. Dagegen unterstreicht beim narrativen Präsens die kontextuelle temporale Integration gerade die Aufhebung des Vergangenheitsbezugs. So können die erzählten Geschehnisse durchaus mittels kalendarischer Temporalangaben in der Vergangenheit verankert sein, durch die Tempusselektion werden sie jedoch zumindest hinsichtlich ihrer Perspektivierung in die 'Gegenwart' des deiktischen Nullpunkts des Referenzsystems transponiert. Das entspricht beim Leser einer Perspektive

⁴ Die Betrachtungen sind in der vorliegenden Arbeit auf Romane beschränkt, aber das narrative Präsens erweist sich durchaus auch in Kurzerzählungen als produktiv (vgl. Meisnitzer 2015b).

auf die Ereignisse so, als würden sich die Ereignisse vor seinen Augen im 'Hier und Jetzt' abspielen. Das vergangenheitsaktualisierende, perspektivische Präsens fingiert ebenfalls die Identität von Referenzzeit und Sprechzeit, Temporaladverbialien oder ko- beziehungsweise kontextuelle Angaben markieren jedoch das Zeitintervall, in denen sich die gegenwärtige Perspektive entfaltet. Der Verstoß gegen die Präsupposition einer Tempusmarkierung rechtfertigt es, von einer markierten Form zu sprechen. Die präsentische Wirkung des Präsens und der eindeutige Vergangenheitskontext veranlassen Reinterpretationen⁵ der Präsensform im nichtpräsentischen Kontext gemäß dem Prinzip der Sinnkonstanz. Das narrative Präsens veranlasst eine Entfaltung des Textes durch asyndetische Reihung von Ereignissen. Es herrscht eine Thema-Rhema-Progression, bei der dem Leser das Gefühl vermittelt wird, die Ereignisse in ihrem Verlauf zu betrachten. Dadurch entsteht ein neues Perspektivierungsmuster gegenüber den klassischen narrativen Erzähltexten in Vergangenheitstempora.

In Kapitel 8 werden Überlegungen zu den slawischen Sprachen unter Betrachtung des Russischen angestellt, da dieses wichtige Einsichten für die Bedeutung der Diskursregeln bezüglich der perspektivischen Wahlmöglichkeiten liefert. Zwar findet man das narrative Präsens in Übersetzungen als imperfektives Präsens wiedergegeben, aber das Perspektivierungsmuster erweist sich in autochthonen Romanen bisher nicht als produktiv, obwohl bereits Tolstoj Mitte des 19. Jahrhunderts das narrative Präsens in seiner markierten Form verwendete. So verfasste er einzelne Kapitel seiner Romane präsentisch, während im Gesamten die klassischen Erzähltempora dominieren.

Die Ausführungen in Kapitel 9 fokussieren angesichts der herausgearbeiteten Beschreibung des aspektuellen, aoristischen Präsens in mittelalterlichen Texten die 'Reoralisierungshypothese' von Fleischman (1990) und belegen ihre Unzulänglichkeit für die Erklärung des narrativen Präsens. Der Hauptkritikpunkt an Fleischmans Ansatz ist die Unmöglichkeit, mündliche Merkmale in historischen Texten mit der erforderlichen Präzision zu identifizieren, um einen Vergleich zur Gegenwart zu ermöglichen. So ist zum einen der Zugriff auf das Gefüge Mündlichkeit-Schriftlichkeit in älteren Sprachstufen nicht möglich und zum anderen berücksichtigt Fleischman für ihren Vergleich die konzeptionellen Profile der jeweiligen Diskurse nicht hinreichend beziehungsweise nicht systematisch. Doch es gibt durchaus Indizien für einen Zusammenhang zwischen dem Zusammenbruch des Aspektsystems, dem Aufkommen von Literalisierung und der damit verbundenen kulturellen und mentalitätsgeschichtlichen Revolution, die sich in Form einer neuen Strukturierung des Denkens ausdrückt (vgl. Ong 2002).

⁵ Hier wird der Begriff *Reinterpretation* herangezogen, da es sich um eine kontextuelle Deutung handelt, die nicht zu einer Veränderung der Semantik der Form führt – anders als bei Reanalyseverfahren der Tempora in diachronen Sprachwandelprozessen –, sondern die von Sinnstiftung unter Rückgriff auf den Ko- und Kontext ausgeht.

Die Bedeutung der aufkommenden Schriftlichkeit ist daher ein weiterer Indikator dafür, in welchem Ausmaß Sprache unser Denken determiniert. Da durch den Untergang des aoristischen Präsens die grammatische Kategorie Präsens eine ihrer Aufgaben verlor, nämlich vergangene Ereignisse in der Vorzeitigkeit zu situieren, und sich die Temporalsemantik grundlegend modifizierte, handelt es sich um ein Sprachwandelphänomen. Das funktionale Profil des Präsens veränderte sich. Das narrative Präsens im modernen Roman hingegen ist als Diskurswandel zu deuten, da sich die Semantik des Präsens dadurch nicht verändert, sondern das Präsens in die Diskurs-tradition Roman als Erzähltempus einzieht – eine Aufgabe, die zuvor in den romanischen Sprachen dem Perfekt (mit Kodierung von Hintergrund durch Imperfekt) und in den germanischen Sprachen dem Präteritum vorbehalten war.⁶ Dabei verändert sich jedoch nicht die Bedeutung des Präsens, lediglich sein Aufgabenbereich wird erweitert.

Nach Widerlegung der in der Forschung verbreiteten Erklärungsversuche soll der von Rajewsky (2002) vorgeschlagene Ansatz, der auf der Annahme eines intermedialen Einflusses durch den Film basiert, herangezogen werden, um das narrative Präsens im Roman zu erklären. Anlass dafür sind die linguistischen Evidenzen, dass das narrative Präsens das historische oder erzählte Geschehen in die Gegenwart transponiert und dadurch eine mit dem filmischen Erzählen vergleichbare Perspektive kodiert. Angesichts der Konkurrenz zwischen Film und Buch liegt die Annahme nahe, dass der Film wichtige Voraussetzungen für die neue Perspektive geschaffen hat. Die Medienrevolution kann daher in ihrer Bedeutung und ihren kulturellen sowie mentalitätsgeschichtlichen Auswirkungen mit der Revolution durch die Literalisierung der Gesellschaft verglichen werden.

Die vorliegende Arbeit beschreibt das narrative Präsens als sprachliches Mittel zur Erzeugung einer neuen, alternativen Perspektivierungsmöglichkeit in literarischen Erzähltexten und möchte damit mehr Klarheit bezüglich des gerne als Sammelbegriff missbrauchten „historischen Präsens“ schaffen. Dieser wird einerseits als Überbegriff für alle Varianten des Präsens mit Vergangenheitsbezug verwendet (Lopes 1995; Cintra/Cunha 1999; Mateus/Brito/Duarte/Faria 2003; Welke 2005 u.a.), andererseits für jeweils eine der zu differenzierenden Verwendungsweisen (Reis/Lopes 2011). Wegen dieser mangelnden terminologischen Differenzierung wird im Folgenden für das mittelalterliche Präsens zum Ausdruck von in der Vorzeitigkeit abgeschlossenen Ereignissen der Begriff *aspektuelles* oder *aoristisches Präsens* herangezogen. Für das Präsens zum Ausdruck von Ereignissen, die durch unmittelbare ko- oder kontextuelle Angaben eindeutig in der Vergangenheit lokalisiert sind und dennoch durch das Präsens kodiert werden, wird der

⁶ Das Präteritum bezieht sich auf die Tempusmarkierung, die nicht komplementär zur Aspektmarkierung verwendet wird, während das Imperfekt weder ein Aspekt noch ein Volltempus ist, sondern „die temporale Komplementärform imperfektiver Verben zu Verben perfektiven Aspekts mit Vergangenheitsbezug“ (Leiss 1992: 238) bildet.

Begriff *vergangenheitsaktualisierendes* oder *perspektivisches Präsens* geprägt. Das *narrative Präsens* umfasst hingegen jene Verwendungen, bei denen die Ereignisse in ihrem Verlauf betrachtet werden, ohne Markierung temporaler Distanz (zumindest fiktiv). Der Erzähler nimmt eine Perspektivierung der Ereignisse aus dem 'Hier und Jetzt' vor, was natürlich nicht das 'Hier und Jetzt' des Lesers in seiner realen Welt ist, sondern das 'Hier und Jetzt' des im Text festgelegten referenziellen Systems. Da der Leser durch den Erzähler Einblick in die fiktionale Welt erhält, betrachtet er diese, als wäre er Zeuge der Ereignisse, unabhängig von ihrer zeitlichen Verortung – wie in einem Film. Die Besonderheit dieser Verwendung beruht darauf, dass die Referenzzeit nicht mit der „temporal location time“ (im Sinn von Rohrer 1986) übereinstimmt. Dies wird jedoch weitestgehend oder komplett ausgeblendet, wie der Roman *O delfim* (1968) von José Cardoso Pires besonders eindrucksvoll zeigt, in dem der Leser erst auf der letzten Seite erfährt, dass sich der homodiegetische Erzähler im Jahr 1966 befindet. Die perspektivische Variation determiniert, ob eine unmittelbare temporale Verankerung des Präsens im Kontext vorliegt oder nicht, da eine solche Reinterpretation der Präsensform im nichtpräsentischen Kontext veranlasst wird, im zweiten Fall angesichts des mangelnden unmittelbaren Bezugs aber nicht. Die dadurch kodierten unterschiedlichen Perspektiven können sich für literaturwissenschaftliche Interpretationen als durchaus fruchtbar erweisen.

Hauptanliegen der Arbeit ist es somit, das Phänomen des narrativen Präsens zu erklären und zu beschreiben und die Nichtvergleichbarkeit einerseits des antiken und mittelalterlichen aoristischen Präsens und andererseits des narrativen Präsens als Erzähltempus in neueren Romanen herauszuarbeiten.

2. Sprache und Zeit

Angesichts einer fast unüberschaubaren Menge an Forschungsliteratur zu Tempus, Temporalität und auch zum Präsens – obwohl letzteres im Vergleich zu manch anderem Tempus eher vernachlässigt erscheint – stellt sich die Frage nach der Notwendigkeit einer weiteren Arbeit zu diesem Thema. Ein grundsätzliches Problem der zahlreichen Arbeiten besteht darin, dass sie einzelne oder mehrere Tempora beschreiben, ohne jedoch die grundlegende Frage zu stellen, was *Tempus* eigentlich ausdrückt. In der Regel wird intuitiv ein zeitreferentielles Modell angesetzt, demzufolge Tempus in Einklang mit der traditionellen Auffassung der Lokalisierung eines Verbalereignisses in der Zeit dient (vgl. Comrie 1985: 9). Ereignisse werden dabei vor-, nach- oder gleichzeitig zu einem Bezugspunkt lokalisiert, den in der einfachsten Beschreibung von Tempus die Sprechzeit bildet (vgl. Smith 2004: 599). Die dieser raummetaphorischen Definition zugrunde liegende Vorstellung prägt unsere gesamte Konzeptualisierung von Zeit, wie man zum Beispiel an Temporaladverbien (Beispiel: *davor*) unschwer erkennt. Auch die Benennung der einzelnen Tempora baut auf dieser lokalmetaphorischen Definition auf. Die Begriffe wurden aus den ersten Grammatiken für das Lateinische und ohne weitere kritische Auseinandersetzung mit dem, was sie ausdrücken, und mit möglichen funktionalen Unterschieden gegenüber dem Latein übernommen.

Tempus drückt zeitliche Relationen aus. So viel steht fest. Dennoch können unter ausschließlichem Rückgriff auf die Zeitlogik weder die Polysemie der Tempora noch deren Verhältnis zu Temporaladverbialien oder die aspektuellen und modalen Funktionen von Tempora erklärt werden. Diese zuletzt erwähnten Nebenfunktionen sind vor dem Hintergrund der Abhängigkeiten zwischen den Kategorien Aspekt, Tempus und Modus⁷ zu verstehen. Diese stehen in einer Komplexitätshierarchie, wobei Aspekt die grundlegende Kategorie bildet, der Tempus und Modus in dieser Reihenfolge nachgeordnet sind (vgl. Leiss 1992: 284). Die Gerichtetheit der Reanalyseprozesse bestätigen unter anderem auch Studien zum kindlichen

⁷ Es ist wichtig festzuhalten, dass einerseits eine hierarchische, unidirektionale Anordnung der Kategorien Aspekt, Tempus und Modus in ihrer Entwicklungslogik sowohl im Spracherwerb als auch in der Genese von Sprachen erkennbar ist, wie ein Blick in die Sprachgeschichte, aber auch in die Genese von Kreolsprachen belegt. Gleichzeitig gibt es aber auch bidirektionale Abhängigkeiten zwischen den Verbalkategorien, da Funktionen der einen Kategorie im Fall der Abwesenheit von einer anderen übernommen werden können, wie ein Vergleich mit Aspektsprachen wie dem Russischen nahelegt oder wie die Betrachtung des Futurs im Spannungsfeld von Tempus und Modus verdeutlicht (vide Meisnitzer 2013). Diese unidirektionalen (Hierarchien) und die bidirektionalen (Interdependenzen) Beziehungen zwischen Aspekt, Tempus und Modus ergänzen sich, ohne sich jedoch zu überlappen.

Spracherwerb, wie bereits Leiss (ebd.) festhält. Aspekt drückt die Betrachtungsweise auf den Verbalvorgang aus (Innen- *versus* Außenperspektive) und die Abgeschlossenheit der Verbalhandlung kann temporale Konnotationen haben, die von der Aspektbedeutung ableitbar, jedoch nicht Teil der Kernbedeutung des Aspekts sind.

Das Merkmal der Abgeschlossenheit lässt sich nur leicht in einer Art metaphorischem Prozeß als temporale Abgeschlossenheit lesen. Die sekundären temporalen Konnotationen sollen mit der primären aspektuellen Bedeutung nicht verwechselt werden. (Leiss 1992: 34)

Dies impliziert, dass Aspektmarker diachron durch Grammatikalisierung zu Tempusmarkern werden können, die wiederum modal reinterpretiert werden können.

Bei der Beschreibung der Funktion der Tempora wird bereits die Frage nach den Punkten, zwischen denen die zeitliche Verortung stattfindet, kontrovers in der Literatur diskutiert ('Ereigniszeit' - 'Sprechzeit' (deiktisch) (vgl. Comrie 1985); 'Ereigniszeit' - 'Referenzzeit' - 'Sprechzeit' (vgl. Reichenbach (1960 [1947])); 'Ereigniszeit' - 'Ereigniszeit' (phorisch) und 'Ereigniszeit' - 'Sprechzeit' (deiktisch) (vgl. Becker 2010a); 'Ereigniszeit' - 'Referenzzeit' und 'Referenzzeit' - 'Sprechzeit' (vgl. Klein 1994)). Diese Problematik wird in Kapitel 4.2 näher erörtert.

Ein grundlegendes Problem scheint folglich schon im Konzept TEMPUS selbst zu liegen, da es viel zu selbstverständlich und simplizistisch mit zeitlogischen Ansätzen definiert wird: als sprachliches Mittel, um ein Ereignis in Relation zur Sprechzeit zeitlich zu lokalisieren (vgl. Smith 2004: 599; Welke 2005: 14). Viel zu häufig wird dabei die Frage nach der Funktion von Tempus nicht ausreichend geklärt, ehe man sich mit einzelnen Tempora auseinandersetzt. Diese Klärung ist jedoch die Grundvoraussetzung für solche Studien. Rein zeitlogische Ansätze bringen die Schwierigkeit mit sich, dass sie nur eine Verschiebung des Problems darstellen, da der Begriff 'Zeit' selbst Gegenstand kontroverser Diskussionen ist. Es erweist sich daher als sinnvoll, Tempus als eine Verbalkategorie zu definieren, die eine perspektivische Funktion hat. Das heißt, sie drückt die Perspektive auf die Verbalereignisse aus und ermöglicht es dem Sprecher, die Perspektive auf einen anderen Punkt als den natürlichen Standpunkt des Sprechers ICH-HIER-JETZT zu lenken (Seewald 1998: 20). Durch die Tempuswahl definiert der Sprecher, aus welcher Perspektive er die Verbalereignisse betrachtet. Die Perspektive muss immer sprachlich kodiert werden. Eine atemporale Perspektivierung ist nicht möglich, da Tempora immer eine Referenzzeit (R) und eine Sprechzeit (S) implizieren, die gegenüber einer Ereigniszeit (E) verortet werden müssen. 'Sprechen' - im weiteren Sinn als medial unabhängig verstanden - impliziert folglich immer, dass ein Sprecher Ereignisse (E) bespricht oder erzählt und dazu müssen der Standort des Sprechers (S) gegenüber dem Verbalereignis (E-S) und der Standort des Betrachters des Verbalereignisses (R) definiert werden.

Dieses erste Kapitel versucht, dem Anspruch an die Textverstehensforschung gerecht zu werden, nämlich Theorien zu entwickeln und anzuwenden, die berücksichtigen, „wie die sprachlich vermittelte Information zu einem Sachverhalt und die Information, die sich aus der unmittelbaren Wahrnehmung einer Situation ergibt, kognitiv miteinander in Verbindung“ (Kelter 2003: 513) gebracht werden. Eine Beschreibung sprachlicher Äußerungen ohne Rückgriff auf mentale Entitäten (vgl. Rehkämper 2003: 2) oder auf die pragmatisch-kommunikativen Zusammenhänge (vgl. Tomasello 1998: VIII) vermag es kaum, die komplexen Phänomene zu erklären, welche Sprachwandel und Veränderungen innerhalb einzelner Diskurstraditionen auslösen.

2.1 Tempus und Polyfunktionalität

Das menschliche konzeptuelle System ermöglicht es, Erfahrungen von Phänomenen, die ein Zeitbewusstsein konstituieren, zu modellieren. Durch Sprache werden jene Modelle indexiert und zugunsten unserer funktionellen, kommunikativen und kulturellen Bedürfnisse gestaltet (Evans 2004: 253). Und dennoch kann die augustinische Wesensfrage: „Quid est ergo tempus?“⁸ (‘Was ist also die Zeit?‘) (Augustinus 2008: 192) bis heute nicht beantwortet werden.

Betrachtet man die Verbalkategorien, fällt auf, dass nicht alle Formen einer Kategorie unbedingt die definitorische Kategorieinterpretation veranlassen. So zählen die Formen der Deponentien im Lateinischen zur Passivkategorie, obwohl sie nicht die Funktion, sondern lediglich die Form von Passiv haben (vgl. Viguier 2013: 20). Neben satzsemantischen Kriterien wurden traditionell auch formale Kriterien bei der kategorialen Zuordnung innerhalb des Verbalsystems herangezogen. Doch die semantischen Kriterien waren die wichtigsten bei der Konstituierung der Verbalkategorien in der abendländischen Grammatiktradition. Und dennoch bestehen Diskrepanzen zwischen den Tempuskategorienamen und den reellen Interpre-

⁸ Aurelius Augustinus (354–430 n. Chr.) läutet einen Wandel in der Grundhaltung des Denkens über die Wirklichkeit und des Paradigmas der Philosophie ein und führt die erste klassische Ausprägung der Metaphysik des Subjekts ein. In seinem XI. Buch der *Confessiones* vollzieht Augustinus eine Wende vom antiken, an den Zeitkosmos gebundenen Zeitverständnis hin zum subjektiven, inneren Zeitbewusstsein und entdeckt die Zeiterfahrung konstituierende Leistung des Bewusstseins (*memoria*) und die Seinsverfassung des Menschen als zeitliches Wesen (*vide*: Augustinus 2008). Augustinus zufolge bringt der Geist die Zeitdimensionen hervor, da wir die Zeit in der Seele messen und die Erfahrung der eigenen Zeitlichkeit weist uns auf das Unvergängliche hin (vgl. auch Kunzmann/Burkhard/Wiedmann 2002: 71). Die Frage „Was ist also die Zeit?“ stellt Augustinus im XI. Buch der *Confessiones* in Kapitel 14. Auf die Frage erwidert er, er wisse, dass es sie gebe, und wenn ihn jemand frage, was Zeit sei, wisse er es, erklären könne er es jedoch nicht.